

Historische und biologische Aspekte der Wiener Stadtlandschaft

von Franz Michael Grünweis

ZUM BEGRIFF KULTURLANDSCHAFT

Vom Menschen unbeeinflusste Naturlandschaft ist in Europa Mangelware geworden. Jahrtausendlang Einflußnahme durch Jagd, Landwirtschaft und Siedlungstätigkeit haben ein neues Produkt entstehen lassen – die Kulturlandschaft. Gemessen am Anteil der Arbeit zeigt die Kulturlandschaft verschiedene Intensitätsgrade der Umformung von Naturgegebenheiten. Schon in vor-

industrieller Zeit hat die bäuerliche Nutzung die Landschaft auf vielerlei Art und mit unterschiedlicher Eindringlichkeit verwandelt.

Zunächst wurde im Allgemeinen die Vegetation in Quantität und Qualität von der Umformung betroffen. Durch den Abbau von Rohstoffen oder die Anlage von Terrassen erhielt manches Stück Landoberfläche ein neues Relief. Drainage und Flußbegradigungen griffen in den Wasserhaushalt ein, nicht ohne Folgen für Boden, Vegetation und Tierwelt. Die intensivste Umformung ursprünglicher Naturgegebenheiten aber vollzog sich mit dem Bau von Städten. Hier dominiert in höchstem Maß die Soziosphäre, doch alle anderen landschaftsbildenden Sphären sind ebenfalls am Werk.

So lassen sich zwei extrem proportionierte Ausbildungsformen ein und desselben Grundphänomens Landschaft unterscheiden: Die Stadt oder urbane Landschaft und die sogenannte freie oder agrarische Landschaft. Genau diesen zwei Grundtypen ist auch der Wiener Raum mit all seinen Bereichen zuzuordnen. Das Zentrum des seit fast 2 Jahrtausenden kontinuierlich besiedelten Stadtraumes mit seiner heute total durch Verbauung verdeckten und nur spärlich durchgrüntem Oberfläche bis zu den noch sehr naturnahen Landschaftsbereichen, die sich teilweise an der Donau und am Ostabfall des Wienerwaldes gegen das Wiener Becken erhalten haben. Dazwischen liegen vielfältigste Entwicklungszonen durchgrünter Stadtlandschaft und schon bebauter Agrarlandschaft.

UNBELEBTE UND BELEBTE ELEMENTE DER WIENER KULTUR- LANDSCHAFT

Geologie und Geomorphologie – ihre Wirksamkeit bei der Entstehung der Wiener Kulturlandschaft

Drei geologische Einheiten prägen die Wiener Landschaft:

Das Einbruchsbecken zwischen Alpen und Karpaten

Die Flyschzone des Wienerwaldes

Die Kalkalpen

Den größten Anteil (79 %) nimmt dabei das tertiäre Einbruchsbecken ein, gefolgt von der Flyschzone (20 %) und einem kleinen kalkalpinen Anteil (1%) im Südwesten Wiens.

DIE KALKALPEN:

Nicht nur flächenmäßig, auch im Erscheinungsbild macht sich der Anteil der Kalkalpen wenig bemerkbar. Zwar bilden sich in der Kalksburger Klause, der Einmündung des Gutenbaches in die Reiche Liesing und an der Dürren Liesing bedingt durch die härteren Kalkgesteine Klausentäler aus, sie sind jedoch nicht so deutlich ausgeformt wie etwa die schon außerhalb Wiens gelegene Mödlinger Klause. Auf den gut wasserdurchlässigen und daher eher trockenen Standorten stellen sich wärmeliebende Waldgesellschaften ein, die im Flyschwienerwald sonst kaum vertreten sind. Auch das

einziges, natürliches Schwarzföhrenvorkommen auf Wiener Boden ist hier zu finden.

DIE FLYSCHZONE:

Morphologisch machen sich in den Flyschgesteinen vor allem die Wienerwaldbäche bemerkbar, die hier durchwegs im Oberlauf deutliche Erosionsformen bis in die unmittelbaren Quellbereiche verursachen (Tobel, Kerbtäler). Im Mittellauf bilden sie deutliche Talböden mit schwach ausgeprägten kleinen Terrassen und Auwaldvegetation aus, die heute allerdings nur mehr in Fragmenten erhalten ist.

Charakteristisch für die Wienerwaldbäche ist ihre stark schwankende Wasserführung. Die großen Wassermassen, die daher nach Starkregen oft sehr plötzlich auftreten können, sind auch die Ursache der verheerenden Hochwässer entlang der Liesing und des Wienflusses. Nur so sind die massiven Hochwasserschutzbauten zu verstehen, die bei Normalwasserführung überdimensioniert wirken.

Zwischen Quartärterrassen und Alpenanteilen treten die tertiären Sedimente selbst zutage. Teile davon werden noch vom Wienerwald eingenommen. Der größere Teil wurde jedoch schon früher gerodet und trägt die Reste einer ehemals weiterverbreiteten Weinbaukultur, die zunehmend von unterschiedlich dichter Besiedlung abgelöst wird.

DAS TERTIÄRE EINBRUCHSBECKEN:

Für die Stadt selbst ist das tertiäre Einbruchsbecken von

entscheidender und prägender Wirkung. Die Gestaltung der Wiener Landschaft wurde im Quartär durch die Donau und ihre Nebenflüsse aus dem Westen und Süden abgeschlossen. Klimatisch bedingte Änderungen der Wasserführung der Donau haben in Erosions- und Akkumulationsphasen die Terrassenlandschaft des Wiener Raumes entstehen lassen. Auf den tertiären Sedimenten (Baden, Sarmat, Pannon), die ebenfalls von der Erosion erfaßt wurden, liegen heute die quartären Terrassenkörper auf (Prater-, Stadt-, Theresianum-, Arsenal-, Wienerberg-, und Laaerbergterrasse).

Die ältesten Terrassen (Wienerberg- und Laaerbergterrasse) sind im Süden Wiens großflächig, am Westrand in kleinflächigen Äquivalenten erhalten. Wie die Schotter der Praterterrasse heute einen wichtigen Rohstoff darstellen, so bilden die „pannonen“ tonigen Sedimente unter den Schottern der Laaerberg- und Wienerbergterrasse einen wichtigen Rohstoff für die Ziegelherstellung.

In der jüngsten Terrasse (Praterterrasse) ist die „Zone der rezenten Mäander“ eingeschnitten, mit dem regulierten Donaulauf und den hinter dem Hochwasserschutzdamm verbliebenen Altwässern. In diesem grundwassernahen Bereich nördlich der Donau ist auch das zweite, großflächige Waldgebiet innerhalb der Stadtgrenzen – die Lobau erhalten. Erst durch die Donauregulierung 1875 ist diese Zone einer gefahrlosen Besiedelung und städtischen Nutzung zugänglich.

Die Geländestrukturen der Donauterrassen wurden von Architekten immer wieder in ihre Arbeit einbezogen und haben damit in entscheidender Weise das Wiener Stadtbild geprägt. Das Belvedere, dessen Gartenanlage in den sanften Abhang der Arsenalterrasse eingefügt ist, kann hier als besonders gelungenes Beispiel genannt werden.

Besonders der markante Geländesprung zwischen Stadtterrasse und Praterterrasse - das Hochgestade - hat die Architekten im Wiener Raum immer wieder herausgefordert.

In der ältesten Stadtentwicklung waren es die Ruprechtskirche und Maria am Gestade, deren Wirkung zu einem beträchtlichen Teil auf ihre Position an der Oberkante des Hochgestades zurückzuführen ist. Auch die Anlage des Neugebäudes hat Terrassenflächen und Hochgestade miteinander verknüpft. Der großartige Blick vom Schloß über die strenge Renaissanceparkanlage auf die ungezügelten Donauauen ist heute allerdings durch die Siedlungsentwicklung und Glashausflächen der Gemüsegärtnereien nicht mehr nachzuvollziehen.

Als Beispiel aus jüngerer Zeit sei die Strudelhofstiege erwähnt, die im Roman von Heimito von Doderer eine zentrale Rolle spielt.

Die aktuelle Vegetation – ihre Bedeutung für die Wiener Kulturlandschaft

Häufig wird bei der Behandlung von stark anthropogen geprägten Landschaften versucht, die „potentielle natürliche Vegetation“ kartographisch darzustellen, und

verbal ein Bild dieser Vegetation zu liefern. Es mag reizvoll sein, durch vergleichende Untersuchungen zu einer Vorstellung zu gelangen, wie etwa die natürliche Vegetation im Bereich des Stephansplatzes aussehen könnte, wenn hier nicht seit bald 2.000 Jahren kontinuierliche Siedlungstätigkeit, sondern eine mehr oder weniger intensive Forstwirtschaft tätig wäre, wie beispielsweise im Lainzer Tiergarten.

Für die Gehölzartenauswahl und Gestaltung von Parkanlagen im klimatisch recht differenzierten Wiener Stadtraum kann jedoch eine Darstellung der potentiellen Vegetation wertvolle Anregungen bieten.

DIE WÄLDER:

Diese Bereiche sind traditionell von einer städtischen Bebauung weitgehend freigehalten worden, in den ausgedehnten Waldbeständen dominierte die forst- und jagdwirtschaftliche Nutzung.

Trotz aller Veränderungen und Eingriffe, die vermehrt die Ökologie dieser Gebiete beeinträchtigen, ist der Wert dieser Waldbestände unbestritten, verfügt doch keine europäische Großstadt in ihrem Verwaltungsbereich über Bestände von der Bedeutung der Lobau oder des Wienerwaldes. Daraus erwächst aber auch der Stadtverwaltung eine Verpflichtung zur Erhaltung über den regionalen oder nationalen Bereich hinaus.

Zwei große, geschlossene Waldgebiete sind für das Wiener Stadtgebiet charakteristisch:

Der Wienerwald im Westen, Die Lobau am nördlichen Donauufer im Südosten des Stadtgebietes.

Der Wienerwald:

Tonmineralreiche Gesteinschichten quellen bei Durchnässung auf und sind im Flyschwienerwald die Ursache für die Bereitschaft zu „Bodenkriechen“, die in extremen Fällen zu größeren Hangrutschungen führen kann. Diese ungünstigen Verhältnisse mögen auch mit ein Grund gewesen sein, daß dieser Bereich von einer städtischen Bebauung weitgehend freigehalten wurde.

Im Flyschwienerwald treten ausgedehnte Rotbuchenwälder von bemerkenswerter Schönheit und optimaler Wuchsleistung auf. Die Erhaltung dieser Wälder durch Schöffel im vergangenen Jahrhundert kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Ihr Wert in unmittelbarer Nähe der Großstadt ist wahrscheinlich vielen Bewohnern Wiens durch ihre selbstverständliche Gegenwart überhaupt nicht bewußt. In den tieferen Randlagen sind noch kleinere Eichen-Hainbuchenbestände erhalten. Diese stark anthropogen beeinflusste Waldgesellschaft ist schon früh der Rodung zum Opfer gefallen; stellen doch ihre Standorte gleichzeitig weinbaufähige Standorte dar.

Kleinflächig sind durch spezifische Standortbedingungen (Untergrundgesteine, Bodenfeuchtigkeit, Hangneigung) andere Waldgesellschaften zu finden, die das Bild des Wienerwaldes beleben und von besonderem vegetationskundlichen Interesse sind:

Saure, nährstoffarme Sandsteine führen zur Ausbildung von artenarmen, lichtdurchlässigeren Beständen, den Bodensauren Buchen- und Eichenwäldern.

Weitere bemerkenswerte Waldbestände finden sich über den Kalkgesteinen, die im Liesingtal bei Kalksburg auftreten. Hier finden sich die einzigen natürlichen Schwarzföhrenvorkommen im Wiener Stadtgebiet. Sie prägen durch ihre bizarren Baumgestalten in besonderer Weise den Landschaftscharakter des Alpenostrandes südlich von Wien und nicht zufällig wurde diese Landschaft in der Romantik zu Anfang des 19. Jahrhunderts als Sommerfrische der Wiener entdeckt.

An den südexponierten steilen Abhängen zum Liesingtal treten artenreiche Flaumeichen-Bestände auf. Von gleichem Interesse sind die wenig untersuchten Flaumeichen- und Lindenbestände an den Steiflanken des Leopoldsberges.

Auf den grundwassernahen Terrassen entlang der Wienerwaldbäche bilden sich hingegen Bacherlen-Eschenwälder. In Talweitungen sind sie von einer traditionellen Wiesennutzung verdrängt worden und bieten heute als lineare bachbegleitende Gehölze ein abwechslungsreiches Bild für den Erholungssuchenden.

Reste der ursprünglichen Waldvegetation der Planarstufe stellen der Flaumeichenwald auf dem Laaerberg und der stark menschlich beeinflusste Schönbrunner Schloßpark dar.

Die Auwälder:

Die Auwälder unterliegen seit der großen Donau-regulierung durch das Ausbleiben der düngenden Hoch-

wässer und die Grundwasserabsenkung einer Veränderung in der Bestandesstruktur. Trotzdem stellen die Auwälder der Lobau wie die Bestände des Wienerwaldes ein unschätzbares Naturreservat mit einer bemerkenswerten Pflanzen- und Tierwelt dar.

Als echter Auwaldstandort im Wiener Stadtbereich verbleibt nun – nach der Rodung der schönen Silberweiden-Altbestände für die Errichtung der Staustufe Freudenu – überhaupt nur mehr eine kleine Fläche des untersten Überschwemmungsgebietes.

LANDWIRTSCHAFTLICHE NUTZFLÄCHEN UND IHRE VEGETATIONS-AUSSTATTUNG:

Wienerwaldwiesen:

Im Bereich des Flyschwienerwaldes bildete früher die Grünlandwirtschaft einen wichtigen Wirtschaftsfaktor und spielte eine wichtige Rolle bei der Versorgung der Großstadt mit frischen Lebensmitteln und wurde so zu einem prägenden Element der Wienerwaldlandschaft. Heute ist die Notwendigkeit einer stadtnahen Viehhaltung nicht mehr gegeben und so findet sich im Gütenbachtal heute der letzte Grünlandbauer im Wiener Stadtbereich.

Heute gehören die Wienerwaldwiesen, die häufig nicht mehr genutzt werden, zu den Problemgebieten des Wienerwaldes. Sie stellen ein wichtiges Element der Kulturlandschaft dar und bieten im Wechselspiel mit dem Wald erst den vollen Erholungswert der Landschaft. Durch natürliche Verbuschung oder künstliche

Aufforstung – oft noch mit standortsfremden Gehölzen – gehen die Wiesen erstaunlich rasch verloren.

Nach wie vor stellt aber der Bereich des Wienerwaldes den wichtigsten Erholungsraum der Großstadt dar, die Erhaltung der abwechslungsreichen in Wald- und Wiesenbereiche gegliederten Wienerwaldlandschaft wird zusehends zu einer wichtigen naturschutzpolitischen Aufgabe.

Der Weinbau:

Das Werden wie das gegenwärtige Bild der Wiener Kulturlandschaft ist ohne Weinbau kaum vorstellbar, spielt doch der Weinbau, wenigstens der Überlieferung nach, seit der Römerzeit in Wien eine nicht unwichtige Rolle. Die heutige Verteilung der Weinbaugebiete täuscht allerdings in ihrer ringförmigen Anordnung von Bisamberg über die Wienerwaldabhänge bis zum Laaerberg naturräumliche Voraussetzungen für das Wachstum der Rebe vor. Alte Landkarten zeigen hingegen eine Verteilung der Weingärten bis unmittelbar vor die Stadtmauern Wiens. Einheimische wilde Weinreben, die bei der Zucht von Kultursorten eine Rolle gespielt haben mögen, finden sich jedenfalls auch heute noch in den Auwäldern der Lobau.

Der eingeschränkte Maschineneinsatz in den steilen Weingartenparzellen hat ganz allgemein die Erhaltung von Vegetationsstrukturen wie Hecken, Lesesteinhaufen, Einzelbäumen und Brachflächen in den Kulturflächen gefördert. So bilden die Wiener Weingärten eine harmonische Übergangszone von den geschlossenen Laub-

waldbeständen des Wienerwaldes zum zunehmend dichter bebauten Stadtzentrum.

Der Agrarraum:

Abschließend sei noch auf die ausgedehnten Agrarflächen Wiens hingewiesen. So wird ein bedeutender Anteil des Wiener Gemüsebedarfs im Stadtgebiet selbst produziert. Die günstigen Produktionsbedingungen haben schon frühzeitig zur Entwaldung dieser Gebiete geführt. Selbst Karten aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zeigen keinen höheren Waldanteil. Die Jagdremisen dieser Zeit haben sich bis in die Gegenwart erhalten.

Eine Verbesserung der Vegetationsausstattung ist durch die Anlage von Windschutzstreifen eingetreten. Der Versuch, artenreiche Bestände aus einheimischen Gehölzen aufzubauen, kann als gelungen bezeichnet werden.

Eine weitere Strukturverbesserung ist paradoxerweise durch die Schotterentnahmestellen entstanden, besonders wenn keine weitere Nutzung (Parzellierung als Badeteich) erfolgt, sondern eine ungestörte Entwicklung der spontan aufkommenden Vegetation ablaufen konnte.

Die Hauptagrargebiete finden sich im 21. und 22. Gemeindebezirk und am südlichen Stadtrand im Bereich der alten Dörfer Rothneusiedl, Oberlaa und Unterlaa.

SIEDLUNGSTYPEN UND SIEDLUNGS- ENTWICKLUNG – DER BEITRAG DES MENSCHEN ZUR WIENER KULTUR- LANDSCHAFT

DIE INNERE STADT

Von der Auflösung des römischen Militärlagers Vindobona bis zur Entstehung einer frühmittelalterlichen Siedlung mögen 200 – 300 Jahre vergangen sein.

Vom Legionslager blieben nur die schutzbietenden starken Legionsmauern erhalten und ihr Verlauf ist bis heute noch im ältesten Stadtkern deutlich erkennbar. Die für alle römischen Legionslager typischen Eckabrundungen des Castrums lassen sich in der Realität auch heute noch zum Teil wiedererkennen (Naglergasse). Erhalten haben sich im heutigen Stadtgrundriß auch noch die römischen Wallgräben. Der schmale Haarhof zeigt mit einem Gefälle die Neigung der Böschung dieses Römerwalls noch heute an.

Im Osten dieses ummauerten Bereichs lag die ehemalige Bürgerstadt, im Westen davon der Bereich der Babenberger Residenz und das später zu immer größerer Bedeutung emporschwimmende Ghetto.

DIE ERSTEN VORSTÄDTE

Die älteste bedeutende Vorstadt entstand im 11. Jahrhundert vor dem östlichen Ausfallstor und bildete als Dom- und Fremdenviertel noch länger Zeit einen von der Stadt getrennten, deutlich abgegrenzten Bereich.

Eine weitere, etwas spätere Ausweitung erfolgte auf der Stadterrasse. Beide Bereiche wurden von der großen Stadterweiterung des frühen 13. Jahrhunderts unter Leopold VI. (1198-1230) umschlossen.

Die in den alten römischen Lagermauern befindlichen Teile wurden damit zur Altstadt, die sich lange Zeit von den Bereichen der Neustadt deutlich unterschied.

DIE ZONE DER RINGSTRASSE

Die Gründerzeit der sieben Jahrzehnte von 1848 – 1914 zählt zur bedeutendsten Bauepoche der gesamten Stadt. In mehreren Etappen vollzog sich auf der einen Seite die Angliederung der Vorstädte (1850), später der Vororte (1890), während gleichzeitig der ältere Baubestand in derart durchgreifender Weise erneuert worden ist wie in keiner der Epochen, die vorausgegangen waren oder nachfolgen sollten. Ausgangspunkt für diese Gesamterneuerung und einen ungeheuren Aufschwung des Bauwesens war der Ausbau der Ringstraße.

Erste Anregungen zur Schleifung der Wiener Bastionen waren bereits unter Josef II. und Franz I. aufgetaucht.

Durch die provisorische Gemeindeordnung von 1850 erfolgte die politische Vereinigung der Stadt mit ihren Vorstädten, de facto wurde sie aber dadurch, daß der Verkehr nach wie vor nur durch die 12 Tore möglich war, boykottiert.

Beendet wurde dieser Zustand durch ein kaiserliches Handschreiben vom 20. 12. 1857, indem die Schleifung der Bastionen verfügt worden ist. Die Ausgestaltung

der Ringstraße folgte einem vom Kaiser 1859 genehmigten Grundplan.

Zur organischen Weiterführung alter Verkehrswege in die Innere Stadt kam es nur selten. Häufig endeten die Hauptstraßen der Vorstädte am Ring. Hier lebt noch die Geschlossenheit des alten Glacis fort. Der Ring wirkt als Querraum, der sich in die Achsen der richtungsbetonten Radialstraßen einschiebt. Festgelegt wurde mit diesem Plan auch die zwingende Forderung von bebauter Fläche zur Grünfläche im Verhältnis wie 1 : 5, woraus die intensive Einbettung der Architektur in umfangreiche Grünanlagen resultierte.

Eine zweite wichtige Gruppe von grünen Bereichen der Ringstraße bildet der Straßenzug selbst. Die Bäume geben der immensen Breite der Straße die notwendige Gliederung und einen der Randbebauung entsprechenden Maßstab.

Der dritte angewandte Typus von Grünzonen ist der des kleinen Parks, einen ausgesparten Baublock groß, der durch den Beethovenplatz vertreten ist.

Nicht vergessen werden darf hier der Garten am Fluß als vierter Typus, wie wir ihn am Wienfluß (1903 durch Hackhofer, Ohmann) im Bereich des Stadtparkes als großartige städtische Promenade sehen. Der Stadtpark selbst wurde 1862 nach Gesichtspunkten der englischen Gartengestaltung nach Entwürfen des englischen Malers Joseph Selleny ausgestaltet.

DER RING DER VORSTÄDTE

Die Vorstädte, die vor den Mauern Wiens entstanden

waren, verschwanden im Zuge der ersten Türkenbelagerung samt ihren Bollwerken. Bald danach entstanden um die Innere Stadt mächtige Festungsbauten. Am 4. März 1558 erließ der Kaiser einen Befehl, daß niemand im Umkreis von 50 Klaftern vom Stadtgraben entfernt Gebäude aufführen dürfe. Dadurch war der Tendenz der Annäherung der Vorstädte an die Innere Stadt eine entscheidende, bis heute noch immer ablesbare Grenze gesetzt. Unmittelbar vor der zweiten Türkenbelagerung wurde dieser Raum auf 600 Schritte ausgeweitet. In der Zeit von 1632 bis 1684 mußten insgesamt rund 450 bürgerliche Häuser abgebrochen werden.

Durch all diese Maßnahmen wurden die Vorstädte von ihrem politischen und sozialen Mittelpunkt räumlich vollkommen abgetrennt und entwickelten sich zu selbständigen Gemeinden.

1704 wurde aufgrund eines kaiserlichen Dekrets ein Wall um diese Vorstädte geplant und gebaut. Er schnürte die Entwicklung der Vorstädte allmählich, so wie die Bastionen die in der Innenstadt, entscheidend ein. Die am Linienwall eingehobene Verzehrsteuer verteuerte die Lebenshaltungskosten nicht unwesentlich und war die Ursache dafür, daß schon in relativ früher Zeit Arbeiter- und andere Billigquartiere Eingang in die Siedlungsformen der Vororte außerhalb des Linienwalls fanden.

Eine besondere Stellung innerhalb der Vorstädte nimmt die Leopoldstadt ein, die 1536 für jene Bürger gegründet wurde, die aufgrund des Bastionenbaues ihre am

Rand der damaligen Inneren Stadt gelegenen Parzellen abtreten mußten. Bereits 1598 wurde der Donaukanal erstmals reguliert und damit ein Versuch gestartet, der über Jahrhunderte bis heute die Wiener Kommunalpolitik bestimmen sollte: Wien an die Donau zu rücken. In das 17. Jahrhundert fällt die Errichtung einer weiteren Schutzeinrichtung gegen die ständigen Donauhochwässer, der Bau eines Dammes, dem die noch heute deutlich über dem Gelände liegende Obere-Augartenstraße entspricht.

Ein entscheidender Punkt für die Entwicklung der Vorstädte ist die zweite Türkenbelagerung mit ihren Zerstörungen, vor allem aber, dem darauffolgenden Boom von Neubautätigkeit. Dieses stürmische Wachstum, das bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts anhielt, gipfelte in den großartigen Sommerresidenzen des Adels mit ihren weitläufigen Gartenanlagen. Vollends zu einer Gartenstadt des 18. Jahrhunderts wurde das Gelände beidseits des bisher unbebaut gebliebenen Rennwegs ausgestaltet. Viele der heutigen Grünreserven gehen noch auf diese alten Gartenanlagen, die später zu Parks verwandelt wurden, zurück.

Trotz dieser stürmischen Entwicklung war bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts der Bereich bis zum Linienwall, der ungefähr dem heutigen Verlauf des Gürtels entspricht, noch nicht zur Gänze von Siedlungen aufgefüllt und noch in vielen Teilen von Gemüsebauern mit ihren Feldern eingenommen. Zwischen 1840 und 1870 wurden auch diese letzten agrarischen Gebiete innerhalb der Vorstädte verbaut.

1861 wird vom Kaiser der Ausbau der Gürtelstraße genehmigt. Sie folgt im allgemeinen dem Zug des ehemaligen Linienwalls und umfaßt, beginnend im Nordosten, alle alten Vorstädte. Auf diese Weise entstand ein bedeutender Verkehrsweg, der nach der Demolierung des Linienwalls auf seine heutige Breite erweitert wurde. 1895 wurde der Bau der Stadtbahn begonnen, deren Wiental-Gürtellinie 1898 eröffnet werden konnte.

Ein weiterer wichtiger Anstoß zur Bautätigkeit neben dem Ausbau der Ringstraße und dem Gürtel ist die Donauregulierung. Sie erfolgte in den Jahren 1871 bis 1875, nachdem es in Wien im 19. Jahrhundert zweimal (1830 und 1862) verheerende Überschwemmungen gegeben hatte.

Daß die Entwicklung nicht jenen Lauf genommen hatte wie in Budapest, hat seinen Grund wohl darin, daß die Ebene des Marchfeldes von ihren naturräumlichen Gegebenheiten keinerlei Attraktion bot und die als erste Bahnlinie errichtete Nordbahn zusätzlich die Ansiedlung von Industrie- und Gewerbeflächen förderte und die Anlage repräsentativer Wohnviertel verhinderte.

Die Regulierung des 19. Jahrhunderts wurde erst 1969 durch die Planung und darauffolgende Ausführung einer grundlegenden Umgestaltung unterzogen und entscheidend verändert.

DIE STADTERWEITERUNGEN AUSSERHALB DER VORSTÄDTE DURCH RASTERBEBAUUNG

Dicht am Linienwall, vor den Ausfallstoren der gewerbe-reichen Vorstädte, hatten nach der zweiten Türkenbelagerung die Grundherrschaften sehr bald einige neue Vororte planmäßig angelegt. Die planmäßige Anlage dieser neuen Wohngebiete zwischen den Vorstädten und vor allem außerhalb des Linienwalls zwischen den Ortskernen der vorwiegend bäuerlichen Vororte erfolgte in rechteckigen Bauparzellen. Als Aufschließungsprinzip wurde diese Rasterverbauung bis zum Ende der Monarchie beibehalten.

DIE ZONE DER VORORTE

Im Gegensatz zu den später durch den Linienwall zusammengefaßten engen Bereich der Vorstädte lagen die Vororte in weitem Bogen vor dem gesamten Bereich der Stadt. Sie lassen sich ursprünglich in drei verschiedene Typen gliedern, deren Abgrenzung auch heute noch deutlich ablesbar ist.

Die Weinbauerorte am Ostrand des Wienerwaldes in den Gräben der Wienerwaldbäche:

Am Ostabfall des Wienerwaldes liegt eine Fülle teils sehr alter Weinbauerorte – meist als langgestreckte, grabenartige Straßen- und Längsangerdörfer organisiert. Die weiter außerhalb liegenden (Hernals, Penzing, Meidling) entwickelten sich schon bald zu Milchmeiereien und später zu den ersten Sommerfrischen. Die beiderseits des Wientals gelegenen Orte verlegten sich

ebenfalls schon im 18. Jahrhundert stark auf die Milchwirtschaft. Sie waren zusätzlich Sommerfrischen bürgerlichen und adeligen Gepräges geworden und hatten durch die Ansiedelung ganzer Viertel von Biedermeierhäusern eine merkbare Urbanisierung erfahren (Heiligenstadt, Grinzing, Nußdorf, Döbling). In Hietzing war im Anschluß von Schönbrunn ein Komplex von Biedermeierlandhäusern entstanden, die sich von großstädtischen Einflüssen nahezu unberührt bis heute erhalten konnten.

Die Bauerndörfer des Wiener Beckens:

Die Vororte des Wiener Beckens bilden alte Agrarorte, die nur zum geringen Teil von Weinbau lebten und schon sehr bald die Entwicklung zu von Industrie stark durchsetzten Gebieten nahmen. Diese Orte wurden erstmals von der merkantilistischen Industrialisierungsperiode erfaßt, die vielen Ziegelhöfe trugen zur Durchwebung mit kleinen Arbeiterhäusern bei.

Die Bauerndörfer nördlich der Donau:

Die Siedlungen am linken Donauufer wurden erst 1904 in das Verwaltungsgebiet der Stadt Wien einbezogen. Es herrschen großzügige Platz- und Angerdörfer vor, die sich in ihrer Struktur wahrscheinlich aufgrund ihrer späten Eingemeindung relativ gut erhalten haben.

Die Situation der alten Weinhauerorte am Abfall des Wienerwaldes und der alten Agrargemeinden des Wiener Beckens und des Marchfeldes sind prinzipiell voneinander zu unterscheiden. Im einen Fall finden wir

heute mehr oder minder große, von der Stadt abgesetzte Villenviertel vor, die weniger Weinrieden als Wiesen- und Ackerflächen besetzten, während sich bei den Agrarorten der Ebene vor allem ortsansässige Arbeiterfamilien ansiedelten, die in den peripheren Industriezonen Beschäftigung gefunden hatten.

Während sich die nördlich der Donau gelegenen Orte ähnlich wie die im Süden Wiens gelegenen Vororte teilweise gut und isoliert in ihrer angestammten Grundriß-, Bbauungs- und Wirtschaftsstruktur erhalten haben, konzentrierte sich die Siedlungsentwicklung des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts vor allem auf den Bogen zwischen den Vorstädten und Vororten im Westen der Stadt.

Die Erweiterung der historischen Ortskerne durch geschlossene Villenbauung

Insbesondere weite Bereiche von Hietzing und entlang des Wientals erfuhren schon zur Biedermeierzeit ausgedehnte Ortserweiterungen durch geschlossene Straßen, Randbauung mit Villen, die noch heute das Ortsbild bestimmen. Diese geschlossene Bauweise mit ein und zweigeschoßigen Familienwohnhäusern wurde vielfach im Historismus fortgesetzt (Osterleitengasse) und erlebte seine letzte Blüte in der Zwischenkriegszeit.

Offen bebaute Villenviertel

In den alten Sommerfrischeorten am Rande des Wienerwaldes und rings um Schönbrunn vermehrte sich schon bis 1840 die Zahl der Landhäuser.

Weitergeführt wurde diese Siedlungstätigkeit in Form offen bebauter Villen jedoch durch die Begründung ständig bewohnter Villenviertel, die ebenfalls durch die Verkehrsaufschließung möglich geworden war. Beachtenswert war hier die Familienwohnanlage des Cottagevereins Währing (Heinrich von Ferstel, 1871), die für alle anderen derartigen Bebauungen als Vorbild diente. In den Dörfern entlang des Wientals entstand hingegen ein typisches Nebeneinander von Villengruppen und niedrigen Reihenhäusern. Diese Art der Bebauung setzte sich insbesondere in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg, der Zwischenkriegszeit und nach dem Zweiten Weltkrieg vor allem in den westlichen Stadtrandvierteln Wiens intensiv fort.

Zwischenkriegszeitliche Behelfs- und Kleingarten-siedlungen

Alle größeren Reihensiedlungen der Zwischenkriegszeit entstanden entweder durch Genossenschaften auf Gemeindegründen und mit starker finanzieller Unterstützung des Magistrats oder wurden überhaupt von der Kommunalverwaltung selbst errichtet. Nur kleinere Komplexe, wie z.B. „Aus eigener Kraft“, „Neues Leben“ und „Heim“ konnten unabhängig von der Gemeinde fertiggestellt werden.

Seine große Blüte erlebte der Siedlungsgedanke, als nach dem Ersten Weltkrieg die Nahrungs- und Wohnungsnot der Bevölkerung immer drückender wurde. Um diese Bewegung in geordnete Bahnen leiten zu können, wurde 1919 ein Siedlungsreferent bestellt und

1921 als ständige Magistratsabteilung das Siedlungsamt errichtet. Auf die Arbeit des ersten Leiters – Adolf Loos – gehen die Verbauungspläne und Einzelprojekte der Siedlung Lainzer Tiergarten (Friedensstadt), Heu-berg, Laaer Berg und der Siedlung Glanzing zurück.

Kleingartensiedlungen

Die Geschichte der Kleingartensiedlungen beginnt in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und steht in direktem Zusammenhang mit der Periode des Frühkapitalismus und der Industrialisierung. Durch die Verschlechterung der allgemeinen Wohnsituation in den Städten, durch die übermäßige Verdichtung mit lichtlosen Wohnräumen in vollgepferchten Hinterhöfen kam es bald zu den ersten Versuchen, durch die Zurverfügungstellung von Gärten einen neue Lebensmöglichkeit anzubieten.

Während die Kleingartensiedlungsbewegung in anderen Ländern in erster Linie die Bekämpfung der vorhandenen Wohnungsnot zur Aufgabe machte, steht in Österreich beim Beginn der Siedlungsbewegung die Linderung der Nahrungsmittelnot im Vordergrund des Interesses.

Für die Gärten war in den meisten Fällen nur minderwertiger Boden zur Verfügung: so wurden Kleingärten am Laaer Berg auf städtischen Schuttablagerungsflächen geschaffen, und auf der Schmelz war es ein mit Schotter bedeckter Exerzierplatz.

Immer mehr, zuerst als Werkzeughütten geplante, später in Wohnhäuser umfunktionierte Behausungen entstanden, sodaß sehr bald die Gefahr entstand, daß die landschaftliche Umgebung von Wien durch diese wilde und unkontrollierte Bautätigkeit in ihrem Erscheinungsbild schwer beeinträchtigt würde. Hatte man von Seiten der Gemeinde das Kleingartenwesen an seinem Anfang als eine Art Kriegerserscheinung angesehen, mußte man bald einsehen, es mit einem Dauerzustand zu tun zu haben. Deshalb traf die Gemeinde sehr bald Maßnahmen, um die Bewegung zu fördern und in geordnete Bahnen zu lenken.

Die Höfe des kommunalen Wohnbaus der Zwischenkriegszeit

Aufgrund der Wahlen vom 4. Mai 1919 erhielt Wien eine sozialdemokratische Mehrheit. Unter dem Bürgermeister Jacob Reumann wurde Wien 1921 zum eigenen Bundesland, 1923 wurde das erste Wohnbauprogramm beschlossen. In diese Zeit fällt eine neue Bodenpolitik, die Bauland in großem Ausmaß beschaffte, anstelle große Flächen für öffentliche Gebäude und Parkanlagen aufzukaufen.

Im Gegensatz zu den alten Rastervierteln und Hofbebauungen der Gründerzeit wurden jetzt die einzelnen Blocks nicht mehr von außen über Treppenhäuser erschlossen, sondern von der Innenseite der Höfe. Diese Innenhöfe boten eine Fülle sozialer Einrichtungen.

Im Zuge der Bautätigkeit bis 1934 wuchsen die Höfe in ihrem Ausmaß und die darin liegenden Grünanlagen immer mehr an, der Sandleitenhof z.B. findet bereits einen weiten villenartigen Übergang in die angrenzenden Abhänge des Wienerwaldes. Auch der 1928 von Kirst und Oerley errichtete Washingtonhof vermittelt mit seinen 10.000 Wohnungen das Bild einer weitläufigen, von Parkanlagen durchwebten Landschaft.

Kommunaler Wohnbau der Nachkriegszeit – Zeilenbauweise nach 1945

Der soziale Wohnbau der Nachkriegszeit ging bewußt vom Konzept geschlossener Höfe mit Randbebauung ab, um sich der Zeilenbauweise zuzuwenden. Als erste große Wohnhausanlage wurde nach dem Krieg 1947 die Per Albin Hansson Siedlung errichtet.

Die theoretische Grundlage bildete Roland Reiners Buch „Die Behausungsfrage“. Die Straße wird als belastender Teil zu verstehen versucht, „zwischen den freistehenden Zeilen strömt nun das Grün in die Stadt, nicht mehr in einzelnen Höfen eingesperrt und auf öffentliche Parks beschränkt, sondern als zusammenhängender grenzenloser Landschaftsraum, in dem die einzelnen Wohnhäuser als freistehende Körper aufgehen. Diese Neuerung, die ein ganz neues Raumgefühl voraussetzt und verwirklicht, ist für alle Hausformen vom Einfamilienhaus bis zum Hochhaus - von gleicher grundsätzlicher Bedeutung“. In weiterer Folge wurden immer mehr freie Grundrißfiguren entwickelt; undefinierte

Wurm- und Dinosaurierfiguren fraßen sich überall in die Landschaft des Wiener Stadtrandes.

KULTURLANDSCHAFTSTYPISIERUNG

Zur Methode der Definition der Kulturlandschaftstypen

Von den naturräumlichen Voraussetzungen (Geologie und Morphologie, aktuelle Vegetation, agrarische Nutzung) und den siedlungsgeographischen Verhältnissen (Baualter, Baudichte, Bebauungstypen) ausgehend wurde durch deren Überlagerung und Vernetzung versucht, bestimmte Zuordnungen und daraus folgend eine Definition der Kulturlandschaftstypen zu treffen. Nicht eine Aufsplitterung in möglichst viele einzelne Teilbereiche war das Ziel, sondern die Integration voneinander im Wechselspiel abhängiger bebauter- und Grünbereiche, die das lebendige Bild von Kulturlandschaft prägen.

Daraus ergab sich eine Gliederung mit 8 Haupttypen, die das gesamte Spektrum der Wiener Kulturlandschaft zu umreißen versuchen. Als Ausgangsbasis und grobes Gliederungssystem diente das Prinzip der parallel laufenden Biotopkartierung, die Mikrochoren in

natürliche,
menschlich beeinflusste-landschaftsgebundene, und
menschlich beeinflusste-landschaftsungebundene
zu ordnen.

Auf diese Weise lassen sich in der Kulturlandschaftstypengliederung Bereiche definieren, die von den naturräumlichen Gegebenheiten in klarer Abhängigkeit stehen (Wienerwald, Auwald, Weinbauzone, Agrarland der Donauterrassen) bzw. solche, die auf die naturräumlichen Vorgaben keinerlei Rücksicht nehmen (Verkehrsbauten, Parkanlagen, soziale Wohnbauten). Dazwischen liegt vorwiegend auf quartären Donauterrassen und ihren Abhängen der Bereich des dichtbebauten Stadtgebietes.

Die Kulturlandschaftstypen:

DIE ZONE DES DICHT BEBAUTEN STADT- GEBIETES

Durch seine heute vorhandene Bebauungsdichte, die Art der Bebauung durch geschlossene Höfe bzw. die Blockbebauung des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts hebt sich diese Zone ganz deutlich aus dem üblichen Raster der Wiener städtischen Bebauung.

Auch der Grad der Durchgrünung, der daraus resultiert, setzt gegen die außerhalb liegenden Stadtviertel eine deutliche Zäsur.

Die Zone der ehemaligen Inneren Stadt

Durch Art und Dichte der aktuellen Bebauung, die ihre Wurzeln in der nur beschränkt vorhandenen Fläche der mittelalterlichen, ummauerten Stadt hat, hebt sich diese Zone ganz deutlich vom dem üblichen Raster der städtischen Bebauung Wiens ab. Die wenigen größeren Plätze

und breiteren Straßenzüge dienten der Versorgung und Kommunikation der Bevölkerung und erlaubten keine öffentliche Grünraumentwicklung. Das mag ursprünglich auch kaum als Mangel empfunden worden sein, lagen doch landwirtschaftliche Nutzflächen wie Äcker und Weideflächen ja sogar Weingärten mit der entsprechenden Begleitvegetation unmittelbar vor der Stadt.

Innenhöfe:

Der Grünanteil im innerstädtischen Raum beschränkt sich auf vereinzelte, auch größere Hofflächen, die noch auf Bebauungsstrukturen des Barock und Biedermeier zurückgehen. Wesentlichstes Element dieser Höfe sind heute alte Laubbäume, die mit ihren mächtigen Kronen oft den Hofraum ausfüllen und entscheidend zu seiner Klimatisierung beitragen. Die gärtnerische Gestaltung der Hofflächen selbst ist allerdings meist recht dürftig. Bei Parkplatznutzung wurde nur zu oft durch die vollständige Versiegelung auch die Wasserversorgung der Hofbäume stark beeinträchtigt. Ausgehend von den geschilderten, kaum veränderbaren räumlichen Voraussetzungen wären also in Zukunft Hofbegrünungen eine wichtige Maßnahme zur Verbesserung der Wohn- und Lebensqualität in der Innenstadt.

Dachgärten:

Als erfreuliche Entwicklung der letzten Jahre ist in diesem Zusammenhang auch die vermehrte Anlage von Dachgärten und Fassadenbegrünungen anzusehen. Hier steht eine breite Palette von Möglichkeiten zur Auswahl

offen: Von der flächenhaften Begrünung von Flachdächern bis zur Topfkultur von sommer- oder immergrünen Gehölzen ist für jeden Spezialfall eine Lösung zu finden.

Fußgängerzonen:

Als Problem der aktuellen Grünraumgestaltung stellen sich verstärkt verkehrsberuhigte Zonen der Innenstadt dar. Abgesehen von den unzureichenden Mitteln, die bei diesen Begrünungsversuchen zur Anwendung kommen, wäre auch die Frage zu klären, wie weit eine Begrünung mit dem Konzept eines solchen öffentlichen Raumes im Stadtzentrum zu vereinbaren ist.

Die Zone der Ringstraße

Die Zone der Ringstraße bildet durch die Auflagen, die schon vor ihrer Planung festgelegt worden sind, die am intensivsten begrünte Zone des dicht bebauten Stadtgebietes. Die großen Parkflächen, die auf den weitläufigen Freiflächen des Glacis angelegt wurden, stellen neben den barocken Schloßgärten die bedeutendsten historischen Parkanlagen Wiens dar. Der Baumbestand zeichnet sich durch einen hohen Anteil an Laubbäumen aus, dem Zeitgeschmack entsprechend wurden auch seltene, exotische Arten zur Parkgestaltung herangezogen. Neben den großen Parkanlagen (Rathauspark, Stadtpark, Burggarten, Volksgarten), und großen begrünten Stadtplätzen (Rudolfsplatz, Schlickplatz) stellte schließlich die Begrünung der Ringstraße selbst durch eine vierreihige Alleepflanzung die wichtigste Grünreserve der Inneren Stadt dar.

Die massive Verkehrsbelastung, die gegenwärtig teils einseitig, teils beidseitig an diesen Parkanlagen vorbeigeführt wird, entwertet durch Schadstoff- und Lärmbelastung diese Grünzonen als wichtige Naherholungs-räume für die Bewohner der inneren Stadt. Als Negativbeispiel dieser Entwicklung ist wohl der Karlsplatz zu betrachten, der im Rahmen des U-Bahnbaus zum Zentralverteilerkreis mit ganzjährig grüner Cotoneaster-Wüste degradiert wurde.

Die Zone der ehemaligen Vorstädte

In dieser, innerhalb des ehemaligen Linienwalls und heutigen Gürtels gelegenen Zone nimmt die Bebauungsdichte im Vergleich zur Inneren Stadt bereits deutlich ab, während der Grad der Durchgrünung zunimmt. Insbesondere sind hier unzählige Höfe nicht nur mit teilweise wertvollem Baumbestand ausgezeichnet, sondern vor allem durch oft liebevoll gepflegte, manchmal dornröschenhaft verwilderte Strauch- und Staudenbereiche. Ein Salettl lädt die Hausbewohner zum Aufenthalt im Hof ein und läßt so doch den auffallenden Mangel an öffentlichen Grünflächen leichter ertragen. Im Zuge von Auskernungen sollte es möglich sein, diese Flächen noch deutlich zu vergrößern und miteinander zu vernetzen. Es manifestiert sich hier die geschichtliche Entwicklung dieses Gebietes, als nach den Türkenkriegen von 1683 gerade diese Zone zum bevorzugten Areal für die Errichtung von Landsitzen für den Adel und etwas später, in der Biedermeierzeit, auch für das Bürgertum der Stadt wurde.

Die Zone des dichtbebauten Gebietes außerhalb der ehemaligen Vorstädte

Durch das Anwachsen der Siedlungsdichte innerhalb des Linienwalls sprang die Entwicklung insbesondere im Westen der Stadt (Neulerchenfeld) bald auch auf ihr Vorfeld über und schuf hier eine außerordentlich dicht bebaute Zone. Durch das Auslassen einzelner Baublocks und die sehr frühe Anlage von städtischen Schmuckplätzen auf ihnen ist die Durchgrünung dieser Zone relativ günstig. Der Baumbestand ist durchwegs von hoher Qualität und es überrascht immer wieder, wie diese Parkanlagen verschiedenste Nutzungsansprüche von der Sandkiste bis zum Fußballplatz verkraften. Auch die Begrünung zahlreicher Straßenzüge durch dichten Alleebestand trägt bis in die Gegenwart zur Verbesserung der Wohnsituation bei. Durch Salzstreuung, Bodenverdichtung und Versiegelung im Stammbereich sind manche Alleen allerdings stark in Mitleidenschaft gezogen. Die Altbäume haben zwar noch lange nicht ihre natürliche Altersgrenze erreicht, müssen aber häufig auf Grund ihres schlechten Gesamtzustands entfernt werden, ohne daß die Ersatzpflanzungen ihre Funktion übernehmen könnten, unterliegen sie doch denselben Belastungen.

Hofgrün ist ursprünglich allerdings durch die eingeflochtene Gewerbe- und Industriestruktur nur spärlich vorhanden gewesen. Gegenwärtig sind von vielen dieser Gewerbebetriebe oft nur mehr die Gebäude vorhanden und die Betriebe längst abgewandert. Oft bleibt dann nur ein ungenutztes Beton- und Bretterchaos zu-

rück. Im günstigeren Fall hat sich die Natur die Flächen mit durchschlagskräftigen Arten wie Götterbaum, Robinie und Brennessel zurückerobert. Was bei Zusammenarbeit und gutem Willen von Hausbesitzern, Mietern und Stadtverwaltung möglich wäre zeigen leider nur einige wenige Fälle in Wien.

VERKEHRS- UND INDUSTRIEFLÄCHEN

Verkehrs- und Industrieflächen sind bis auf wenige Ausnahmen ökologisch minderwertige Flächen, die häufig durch die betriebsbedingte Schadstoffbelastung zu den großen Problempunkten zählen. Durch die Art ihrer Oberflächenbefestigung und der damit verbundenen Abflußbeschleunigung sind dem Aufkommen einer spontanen Vegetation enge Grenzen gesetzt. Nur stark begrünte Straßenzüge bilden eine gewisse Ausnahme, können doch vom Baumbestand der Alleen oder geschlossenen Strauchhecken günstige kleinklimatische Wirkungen ausgehen.

Bahnanlagen

Wesentlich günstiger können Bahnlagen beurteilt werden, die in Einschnitten und Dammführungen über eine recht bemerkenswerte Begleitvegetation verfügen. Die häufig recht trockenen und lichtexponierten Standorte eignen sich für Pionierarten, Magerzeiger und Trockenrasenelemente in gleicher Weise. Darüber hinaus können sich diese Arten entlang der zwar schmalen, aber über lange Strecken ausgebildeten Standorte ausbreiten. Nur die unmittelbaren Schienenbereiche

sind durch langzeitige Herbizidanwendung stark beeinträchtigt.

Wasserstraßen und Hafenanlagen

Eine Sonderstellung nehmen auch die Wasserstraßen und Hafenanlagen ein, die – ähnlich wie die Bahnlinien – durch die lineare Ausbildung ihrer Begleitstandorte ausgezeichnet sind und für Pflanzen wie Tiere wichtige Wander- und Verbindungswege durch das dicht verbaute Stadtgebiet darstellen (Donaukanalufer, Handelskai). Abschnittsweise werden sie von wertvollen Grünzügen begleitet, die allerdings durch den häufig parallel geführten Massenverkehr wieder entwertet werden.

Aufgelassene Industrie- und Verkehrsflächen

Als besonders attraktive Flächen haben sich stillgelegte Industrie- und Verkehrsanlagen erwiesen, auf denen sich heute wieder bereits neues Leben zu entwickeln beginnt. Durch die unterschiedlichsten Standortqualitäten auf engem Raum (feucht-trocken, nährstoffreich-nährstoffarm) stellt sich ein beachtlicher Artenreichtum ein und es zählen gerade diese aufgelassenen Industrie- und Verkehrsflächen im Umfeld agrarischer Monokulturen zu den ökologisch wertvollsten Flächen, denen sogar auf regionaler Ebene Schutzwürdigkeit zukommt. Als besonders bemerkenswertes Beispiel ist hier der alte Verschubbahnhof in Breitenlee zu erwähnen, der zusammen mit den nahe gelegenen Schottergruben einen wichtigen Baustein bei der geplanten Schließung des Wald- und Wiesengürtels im 22. Bezirk darstellen könnte.

Auch bei der Neubesiedelung brachliegender Industrie-
flächen durch Wohnhausanlagen (Gräf und Stift-Grün-
de, Wienerberg) ergibt sich die Möglichkeit den bereits
vorhandenen Pflanzen- und Tierbestand sinnvoll in die
Gestaltung der Freiflächen einzubeziehen. Eine ökolo-
gisch besonders wertvolle Ausgangssituation für derar-
tige Gestaltungsmaßnahmen bietet sich im Bereich auf-
gelassener Ziegel- und Schottergruben durch die Res-
pektierung und Einbeziehung der vorhandenen Wasser-
flächen an.

SOZIALER WOHNBAU DER ZWISCHEN- UND NACHKRIEGSZEIT AUSSERHALB DES DICHT BEBAUTEN STADTGEBIETES

Sowohl der zwischenkriegszeitliche als auch der durch
das flächenmäßig beanspruchte Gebiet für die Stadt
noch wesentlich gravierendere Wohnbau der Nach-
kriegszeit weisen einen derart hohen Grad der Begrünung
auf, daß sie als eigener Typ besiedelter Kulturlandschaft
im Wiener Raum anzusprechen sind.

Die stark durchgrünten Höfe der Zwischenkriegszeit

Insbesondere der zwischenkriegszeitliche Wohnbau
besitzt oft innerhalb seiner geschützten, geschlossenen
Höfe wertvollen Baumbestand, der schon auf wesent-
lich ältere Zeit zurückgeht und bei der Errichtung dieser
Bauten konsequent und sehr einfühlsam geschont bzw.
in die neuen Anlagen einbezogen worden ist. Hier sei
nur daran erinnert, daß ganze Hofanlagen nach den
vorherrschend in ihnen stehenden Bäumen benannt

worden sind (z.B. Lindenhof, die einzelnen Höfe des Washingtonhofes).

Zeilen- und Reihenbebauungen der Nachkriegszeit

Flächenmäßig ist bei den Nachkriegsbauten der Grünanteil noch höher, doch wurde die Qualität in vielen Fällen auf die des sozialen „Abstandsgrüns“ reduziert und auch in der Bepflanzung niemals die Qualität der zwischenkriegszeitlichen Anlagen erreicht. Insbesondere macht sich der lange Zeit geübte Verzicht auf Baumpflanzungen bzw. die bevorzugte Verwendung von standortsfremden Laub-, aber noch mehr von Nadelgehölzen und die Reduktion auf Strauch- und Gebüschpflanzungen im Erscheinungsbild dieser Siedlungen sehr schmerzlich bemerkbar. Die Art dieser Bepflanzungen liefert einen wesentlichen Beitrag zur Maßstabslosigkeit und Gigantomanie all dieser Siedlungen.

DAS AGRARLAND DER DONAUTERRASSEN

Die alten bäuerlichen Ortskerne der ehemaligen Vororte des Marchfeldes und der höheren Terrassen südlich der Donau außerhalb des dichtbebauten Stadtgebietes

Durch ihre topographische Lage, ihre Wirtschafts- und daraus resultierende Bebauungsstruktur unterscheiden sich die hier liegenden alten Ortskerne, alles ehemalige Bauerndörfer, ganz wesentlich von den übrigen Vororten an den Westabhängen des Wienerwaldes. Die in der Ebene gelegenen alten Orte besaßen weitaus großzügigi-

gere Möglichkeiten für ihre räumliche Entfaltung und wurden deshalb in vielen Fällen als planmäßige Angerdörfer begründet. An ihren Außenseiten werden sie durch einen Ring von Scheunen abgeschlossen, die bei den meisten der im Westen auf den Pedimentflächen gelegenen Orten nicht oder zumindest keinesfalls in dieser Regelmäßigkeit vorhanden sind.

Von den rund um Wien im Terrassenland liegenden Weingartenflächen haben sich nur noch einige Reste im Bereich von Stammersdorf, Strebersdorf und in Oberlaa südlich der Donau erhalten. Dieser Weinbau hat die Ortsstrukturen sehr intensiv mitgeprägt (Kellergassen Stammersdorf, reiche Weinhauerhöfe). Diese heute noch vorhandenen Reste sind als Schutzgebiete ausgewiesen und durch die Siedlungsentwicklung nicht mehr bedroht. Durch schwache Terrassierung, Wiesen, Gebüschreste auf den Böschungen und Restbeständen von Obstbäumen in den Weingärten stellen sie trotz hohem Herbizideinsatz gut strukturierte und entwicklungsfähige Bereiche dar.

Glashaus- und Freilandgärtnerei

Die üblicherweise in der Landwirtschaft anzutreffende Tendenz zur Bildung von großflächigen Monokulturen ist nicht nur ein in der unmittelbaren Umgebung der Großstadt anzutreffendes Phänomen, sondern dominiert durchaus auch die Entwicklung auf den relativ kleinen Agrarflächen des Wiener Bodens. Untersuchungen in der Bundesrepublik zeigten den hohen Artenverlust dieser Gebiete auf und weisen darauf hin, daß es

nicht diese Gebiete sind, die das Überleben zahlreicher Arten sichern, sondern die stark strukturierten Gartensiedlungen an den Stadträndern. Extrempunkte dieser Entwicklung sind die Grünzeugkulturen im Süden Wiens bzw. die weit ausgedehnten Glashaushausgärtnereien, die vom ökologischen Standpunkt aus in Extremfällen mit so manchen Industrieflächen gleichzusetzen sind.

Behelfs- und Kleingartensiedlungen der Zwischenkriegszeit

Die aus der Idee der Selbstversorgung durch Nutzgärten entstandenen Kleingartensiedlungen besaßen ursprünglich durch ihre Kleinteiligkeit und den anzutreffenden Artenreichtum hohen ökologischen Wert. Durch die heute vielfach zu registrierende Umwandlung in Ziergärten mit großen Rasenflächen, Solitärkoniferen und den häufigen Einsatz von Herbiziden nimmt ihr ökologischer Wert jedoch zusehends ab.

DIE WEINBAUZONE AN DEN ABHÄNGEN DES FLYSCHWIENERWALDES ZUM WIENER BECKEN.

Die alten Ortskerne der Weinbauerorte

Die in den Erosionsbereichen der Pedimentflächen des Wienerwaldes gelegenen Ortschaften und die auf den südexponierten Hängen der Pedimentflächen gelegenen Weingärten bilden am Westrand des Stadtgebietes eine geschlossene Zone, die vom Kahlenbergerdorf bis nach Kalksburg reichte. Die alten Ortskerne entwickelten sich nach den Bedingungen des jeweiligen Geländes

als Zeilen-, Straßen- oder sehr beengte Angerdörfer und weisen noch heute durch die spezifische Form der Bewirtschaftung bedingt charakteristische Formen der Bebauung durch typische „Weinhauerhöfe“ auf. Ein besonderes Merkmal ist auch der qualitativ durchaus hochwertige Baumbestand. In den Kontaktbereichen zu den Weinbauflächen und zwischen diese sind auch hier wieder Bereiche mit Kleingartensiedlungen unterschiedlichen Alters eingestreut. Die Situation könnte vergrößert so dargestellt werden: Je älter die Siedlung um so eher ist noch etwas von der Struktur und Artenvielfalt erhalten.

Die Zone „offener“ Bebauung durch Villen und Reihenhäuser

als Übergang vom dicht bebauten Stadtgebiet zu den alten Ortskernen der Weinhauerorte bzw. den intensiv bewirtschafteten Weinbauflächen.

Von der Biedermeierzeit beginnend bis zum heutigen Zeitpunkt wurde gerade diese Zone durch Villen- und Reihenhausbauung intensiv durchsetzt. Insbesondere die alten Flächen der Hutweiden und Wiesen gingen in diesem Bereich zum Großteil verloren. Diese Zone weist einen auf die Besiedelungszeit zurückgehenden wertvollen Baumbestand in den Villengärten auf, der wesentlich zur guten Strukturierung dieser Gebiete beiträgt und die Grundlage für den Artenreichtum z.B. im ornithologischen Bereich bildet. Durch ähnliche Entwicklungen wie in den Kleingärten (Umwandlung in Rasenflächen) wurde in der Nachkriegszeit die

ökologische Qualität allerdings teilweise stark reduziert.

DIE PARKANLAGEN (GROSSPARKS) IM BE- REICH DER REZENTEN MÄANDER UND IM TERRASSENLAND

Basierend auf den unzähligen großen Parks der Barockzeit und durch Neuanlagen des 19. und 20. Jahrhunderts haben sich in diesem Gebiet noch bis heute einige große Parkflächen erhalten. Die auf ältere Anlagen zurückgehenden Parks zeichnen sich durch hochwertigen Baumbestand aus, die neuen Anlagen werten teilweise brachliegende Mülldeponien (Donaupark) auf und bilden für die umliegenden Siedlungen wichtige, intensiv genutzte Naherholungsflächen.

DER WIENERWALD

Der Wienerwald war teilweise kaiserliches Jagdgebiet (Lainzer Tiergarten) und wurde durch Schöffel vor dem Abholzen gerettet. Im Zuge der Vergrößerung Wiens auf seine heutigen Stadtgrenzen wurde der Wienerwald in den Wald- und Wiesengürtel einbezogen und bildete seinen ersten Bestandteil und noch heute dessen Rückgrat. Während der Teil nördlich des Wientals immer forstlich genutzt wurde, ist das ehemalige kaiserliche Jagdgebiet Lainzer Tiergarten von Holznutzung weitgehend freigehalten worden und weist am Johannser Kogel den einzigen urwaldartigen Eichenwaldbestand auf Wiener Boden auf. Die Beeinflussung durch hohen Wildstand ist aber auch für diese Gebiete immer gegeben gewesen. Als wesentlichstes Element menschlicher

Einflußnahme sind einige Kleingartensiedlungen vorwiegend aus der Zwischenkriegszeit zu nennen. Aus der Wohnungsnot und Nahrungsmittelknappheit als Provisorium entstanden, haben sie sich zu Dauersiedlungen mit merklichen infrastrukturellen Problemen entwickelt. Eine klare räumliche Abgrenzung gegen den umgebenden Wienerwald und eine sinnvolle Flächenwidmung sollte aber für alle Beteiligten zu einer befriedigenden Lösung führen.

DER AUWALD AN DER DONAU

In Europa einmalig ist der noch vorhandene Bestand an Auwäldern in unmittelbarer Nähe des dichtbebauten Stadtgebietes. Seit der Donauregulierung sind diese Auwälder zwar von dem wichtigen Faktor der Überschwemmung abgeschnitten, stellen aber durch ihre grundwassernahen Standorte nach wie voreigenständige Waldgesellschaften mit einer bemerkenswerten Tierwelt dar. Neben der landwirtschaftlichen Nutzung hat es in der Vergangenheit nur wenig beeinträchtigende Faktoren gegeben, während in der Gegenwart dieser Auwald durch einschneidende Maßnahmen der Verkehrsplanung (Straßen, Häfen, Flugschneisen) deutlich beeinträchtigt wird.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Franz Michael Grünweis

Institut für Pflanzenphysiologie der Universität Wien

Abt. für Vegetationsökologie und Naturschutzforschung

Althanstraße 14

1090 WIEN

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Schriften des Vereins zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse Wien](#)

Jahr/Year: 1993

Band/Volume: [132](#)

Autor(en)/Author(s): Grünweis Franz Michael

Artikel/Article: [Historische und biologische Aspekte der Wiener Stadtlandschaft. 121-160](#)